

No. 1057. Wien, Sonntag den 11. August 1867

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

11. August 1867

1 Musikalische Briefe aus Paris. VII.

Ed. H. Die beiden musikalischen Großmeister von Paris machen einander in ihrer Lebensweise die vollständigste Opposition. Während seine Tage durch olympisches Aus Rossiniruhem genießt, bedarf fortwährender Thätigkeit. Der Auber Eine vermeidet jede Anstrengung, als etwas das Uhrwerk seines Lebens Abnützendes, der Andere scheint im Gegentheil zu fürchten, es könnte die Maschine durch Unthätigkeit einrosten und stehen bleiben., ein heiteres Symbol des Rossini itaen dolce far niente, hält sich die Welt vom Leibe,lienisch ihre Geschäfte wie ihre Genüsse, und über die Ruhe in der Stadt geht ihm nur die noch ruhigere auf seinem Landsitz. , die Verkörperung Auber französischer Rührigkeit, würde hingegen ohne den steten Contact mit der Gesellschaft verkommen; selbst in der Sommerhitze ist ihm das bewegte Paris sympathischer, als die monotone Idylle des Landlebens. Auber zählt 85 Jahre; es ist kaum anzunehmen, daß seine Thätigkeit derzeit der Kunst noch großen Vortheil bringe, aber diese Thätigkeit selbst ist ein Phänomen. Der greise Meister legt sich um 1 Uhr Nachts zu Bett und steht täglich um 5 Uhr Morgens auf. Eine Tasse Thee zum Frühstück muß als einzige Nahrung bis um 7 Uhr Abends vorhalten, wo er ein gediegenes und ausführliches Diner tapfer bewältigt. Um 9 Uhr Morgens leidet es ihn selten mehr zu Hause; da wird ins Conservatorium gegangen, in den Senat oder ins Institut, auf den Boulevards flanirt, spazieren gefahren. Im eigenen Hause ist Aubernicht gesellig wie Rossini, obwol sein glänzender Wohlstand ihm die Gastfreundschaft leicht machte. Vielleicht weil er unverheiratet ist? Es fehlt doch nicht an einer feinen, stattlichen Dame, der man beinahe die Ehren einer Hausfrau erweist. Der im Frauencultus großgewachsene und noch immer empfindsame Componist des „Fra Diavolo“ würde es ohne weibliche Umgebung ja doch nicht aushalten. Auberempfängt ungleich weniger Besuche als Rossini. Es hat nicht Jedermann Lust und Muth, einen berühmten Mann vor 8 Uhr Morgens zu besuchen, obendrein wenn dieser von seinem Hausgesinde mit furchtbarem Eifer bewacht wird. Die Basis dieser Auber'schen Festungswerke bildet eine wüste, alte Hausmeisterin, welche seit 40 Jahren sein Hausthor in der Ruemit Wort und That vertheidigt. Dieser berühmte St. Georges weibliche Dämon nimmt jeden ihrem Gebieter zugedachten Besuch als eine persönliche Beleidigung auf und ist im Stande, sich mit ausgebreiteten Armen dem erschreckten Fremdling in den Weg zu werfen. Glücklicherweise hatte ich im Laufe dieser vier Monate reichliche Gelegenheit, Aubersowol von seiner geselligen Seite als in seinem künstlerischen und geschäftlichen Wirken näher kennen zu lernen.

Es war gegen Ausgang der italienischen Opernsaison. Adelina, in deren eleganter Wohnung in der Patti Avenuees nicht so klösterlich herging, wie des Champs Elysées 1863 in der Klostergassezu Wien, gab ihren Bekannten eine fröhliche Abschieds-Soirée. Nach Pariser und Londoner Sitte ging der Abendgesellschaft ein Diner für einen engeren Freundeskreis voran. Nebst einigen im Hause befreundeten Damen

nahmen der Director der italienischen Oper,, der Bagier russische Staatsrath, der Maler Gustave de Thal und der be Dorérühmte Hornist am Tische Platz. Wo Letzterer zuge Viviergen, ist bekanntlich die gute Laune garantirt. erfreut Vivier sich als amüsanter Gesellschafter, Schnurrenmacher und Anekdoten-Erzähler allenthalben der größten Beliebtheit. Ein wahres Original, heute Salonheld, morgen „Bohémien“, ist er in der rauchigsten Künstlerkneipe ebenso zu Hause, wie in den Salons Kaiser Napoleon's. Eine „deutsche Rede“, die Vivier gegen den Schluß des Diners hielt, erinnerte mich lebhaft an das verwandte Talent Alexander . Baumann's Vivier, dessen gesamtes Deutschsich auf die Worte „meine Herren“ beschränkt, erhob sich mit dem Champagnerglas in der Hand und begann mit erschütterndem Ernst einen Unsinn hervorzusprudeln, den Niemand verstand, aber Jedermann für deutsch hielt. Dabei waren die Gesten und Modulationen deutscher Festredner mit eminenter Komik wiedergegeben. Die Stimmung war dadurch so heiter geworden, daß jeder neue Spaß fruchtbaren Boden fand, z. B. der Vorschlag, sofort (also bei dunkler Nacht) nach Atelier zu fahren, um dessen Doré's neues Bild, „Der Spieltisch in Homburg“, anzusehen. Schnell waren zwei Fiaker in Beschlag genommen und wir fuhren zu dem nahegelegenen Atelier in der Rue Bayard. Das vielbesprochene colossale Genrebild mit nahezu hundert lebensgroßen Figuren, das einige Wochen später den Hauptmagnet der Kunstaussstellung bildete, stand, noch unvollendet, in völliger Dunkelheit da. Es war drollig genug, wie Doré, eine Lampe zur Hand, das Gerüst bestieg und das Bild von rechts beleuchtete, während sein Farbenreiber auf einer Leiter die linke Seite erhellte., dessen geistvolle Illustrationen des „Doré Don“, „Quixote Dornröschen“ und der „Divina Commedia“ von Danteauch in Deutschlandlängst bekannt sind, ist ein schmucker junger Mann von sehr einnehmenden Zügen und Umgangsformen, eine jener echt französischen Künstlernaturen, welche mit dem erstaunlichsten Fleiß den vollsten Genuß der Lebensfreuden verbinden. Er trieb uns aus dem Halbdunkel seines Ateliers zur raschen Rückkehr nach dem hell erleuchteten Salon an. Da wogte es bereits in glänzender Fülle von schönen Damen, gefeierten Künstlern, ordensschimmernden Diplomaten. Eben war die berühmte Sängerin mit ihren drei Töch Grisitern eingetreten, jungen, rehschlanken Mädchen mit dunklen Locken und geistsprühenden Augen. Sie nahmen Platz neben der dunklen Centifolie Carlotta und Marie Patti, Krebs dem deutschen Vergißmeinnicht. Marquis de, ein Stern Caux der jungen Herrenwelt von Paris, hat als Anführer des Cotillons bereits wiederholt in die Hände geklatscht, als plötzlich eine kleine Bewegung am Eingang entsteht und alle Augen sich nach der Thür wenden. Durch die respectvoll zurückweichenden Reihen schreitet ein kleiner alter Herr, dem unsere junge Hausfrau mit der ganzen Natürlichkeit ihrer Bezauberungskunft entgegeneilt. Der späte Gast in tadellosen Lackstiefletten und weißer Cravate, die Rosette im Knopfloch und den Claquehut unterm Arm, ist . Er begrüßt mit verbindlicher Auber Haltung die Mitglieder des Hauses und sieht stehend eine volle Stunde lang dem Tanze zu. Dann gibt es einige kurze Ansprachen nach rechts und links, bis zwei schöne Frauen den galanten Maestro zu sich aufs Sofa nöthigen. Daß der 85jährige Mann es mehrmals in jeder Woche über sich bringt, um 10 Uhr Nachts dem bequemen Fauteuil zu entsagen, Toilette zu machen und sich dem Drangsal einer großen Soirée zu überliefern — ich habe ihn noch mehr darum bewundert, als ob der „Stummen von Portici“. Die Journale mögen ihn deßhalb immerhin mit den stereotypen Beinamen „unverwüstlicher Jüngling“, „jugendlicher Greis“ u. dgl. beehren, nur muß der Leser von diesen Ausdrücken jeglichen Beigeschmack von Geckenhaftigkeit oder Gefallsucht ablösen. Er würde sonst schweres Unrecht thun. Man kann sich nicht ernsthafter und einfacher benehmen, als Auber. Die Lust an Spässen, die ewig scherzende Laune liegt ihm fern, noch ferner Rossini's die Geziertheit und jungthuende Koketterie eines A. W. . Schlegel Auber's ernsthaft Miene erhält durch den scharfen, unter dichten Augenbrauen wie aus dem Busch hervorschießenden Blick sogar etwas Finsteres. Wie offen und redselig, so Rossini ist

zugeknöpft, wortkarg, förmlich. Man wird ihn sel Auberten lächeln sehen, vielleicht nur im Gespräch mit Damen. Sein Geschmack für glänzende Geselligkeit fand in dieser Saison ein ergiebiges Feld. Ich sah gleich unermüdlich Auber in den prachtvollen Soiréen, welche der Kaiser, der Marschall, die Minister Vaillant und Rouher gaben, dann Forcade bei der Preisvertheilung, endlich zu wiederholtenmalen in der Oper. Bei den Italienern fehlte er selten, wenn Adelina Patti sang, die er als die erste lebende Opernsängerin schätzt. Man sah ihn da vorn in der zweiten Sperrsitzreihe ganz begeistert applaudiren; für ihr Abschieds-Benefice hatte er ein prachtvolles Bouquet aus Nizzakommen lassen. Wenn eine seiner Opern gegeben wird, zeigt sich Auber niemals im Saale, kommt aber gern auf die Bühne. Ich traf ihn da mitten unter den Fischern von Portici, in einer unglückseligen Vorstellung der „Stummen“, die traurige Vergleiche in seiner Erinnerung erweckt haben muß. Aber auch er selbst, der Componist dieser hinreißenden Oper, gab uns Anlaß, die Verheerungen der Zeit zu beklagen: eine große Ballettmusik, für die Marktszene des dritten Actes von ihm neu componirt, war so überaus schwach und ordinär, daß man sich förmlich zwingen mußte, an die Autorschaft Auber's zu glauben. Ungleich hübscher, wenngleich nicht hervorragend, ist ein kleines einfaches Andante, das Auhier für dieber componirt hat und das sie als Einlage Patti im „Barbier von Sevilla“ vorzutragen pflegt.

In der großen Jury über die Preis-Cantaten und Friedenshymnen war unser Präsident — kein Präsident Auber auf dem Anschlagzettel, wie Rossini, sondern ein sehr wirklicher. Die erste rohe Arbeit des Durchspielens aller 200 Cantaten und 800 Hymnen machte er allerdings nicht mit — der entmenschesteste Barbar hätte ihm das nicht zugemuthet — aber den zwei langen letzten Sitzungen, in welchen die besten der eingelaufenen Compositionen gehört wurden, wohnte er aufmerksam bei. Leider betheiligte er sich an den Urtheilen und Vorschlägen mit keiner Sylbe, sondern beschränkte sich darauf, die Abstimmung in präziser Weise zu leiten und das Resultat kundzugeben. Unsere oben erwähnten Vorarbeiten fanden im Conservatorium neben dem Arbeitszimmer Auber's statt, in welches er nur durch unseren Saal gelangte. So konnten wir ihn denn täglich in seiner vollen Thätigkeit beobachten. Bald kam er von den Prüfungen in der Gesangs- oder Declamations-Classe, um sich sofort zu jenen der Geiger oder Pianisten zu begeben; bald conferirte er mit Lehrern oder Beamten der Anstalt — kurz, er war unermüdlich. Nur wer dies große und complirte Institut kennt, macht sich einen Begriff von der Thätigkeit, die es dem Director, sei es auch nur in formeller Hinsicht, auferlegt. Zu einer der Classenprüfungen nahm mich Auberfreundlich mit; er saß da mit vier Professoren am grünen Tisch, hörte ein Dutzend Schülerinnen ihre Stücke vorspielen und zeichnete nach jeder Production seinen Calcül ins große Buch.

Eine der wenigen Aeußerungen über Musik, die ich von Aubervernahm, zeugte von seinem Studium und seiner Verehrung der 'schen Musik. Gluck hatte ihm eben mit Gevartgetheilt, daß er „Gluck's Armida“ für die Große Oper vorbereite. Auberlobte die Wahl dieses Werkes, das er der „Al“ vorzieht, und citirte gleich die hervorragendsten Stückeceste daraus. „Aber,“ fügte er lebhaft hinzu, „wie viel hat auch der Textdichter dazu gethan! Welche Verse, welche Situationen! Man muß Gluckum so ein Libretto beneiden.“ Ist es nicht charakteristisch für den französischen Componisten, dies Hochstellen des Textdichters und neidvolle Rühmen eines fast Quinault. 200jährigen Librettos?

Eines Morgens, als ich etwas zu früh im Conservatorium anlangte, fand ich Auberin seinem Directions-Zimmer an dem kleinen tafelförmigen Clavier sitzen, das, wenn ich nicht irre, noch von seinem Vorgänger her Cherubinistammt. An diesem Instrumente hat Auberin den letzten 20 Jahren sehr häufig componirt; es dient ihm auch diesmal als Laboratorium für den Guß einer neuen Oper, die im nächsten Winter vollendet sein soll. „C'est une imprudence dans mon âge“ — dieselben Worte, die vor mehreren Jahren der Greis zu mir gesprochen. War mir damals schon die schul-

dige Artigkeit des Widersprechens schwergefallen, so stockte mir jetzt vollends das Wort im Munde. Die traurige Hinfälligkeit jener letzten Oper Auber's („La fiancée du roi de Garbes“) und ihr von der Pietät nur äußerlich zum Triumphe herausgeputztes Fiasco wehrt wol jeder Hoffnung für die neue Partitur. Aber der Ernst und Arbeitsdrang des greisen Künstlers, der, mit Gold und Lorbeern überhäuft, doch noch rüstig weiter schafft, zwingen zur Bewunderung. Ich betrachtete mir den kleinen, dünnen Mann, wie er, noch von innerem Feuer angeglüht, aufstand und das Clavier schloß. Welche Zeiten sind über dies weiße Haupt hinweggezogen! Als Knabe hatte Auber noch oft Ludwig XVI. gesehen, dessen Carrossen sein Vater bemalte und vergoldete. Die ersten Romanzen des zwölfjährigen Auber wurden von galanten Damen des Directoriums in den Salons von gesungen. Vor 62 Jahren ward seine Barras erste kleine Oper von einer Dilettanten-Gesellschaft bei Doyen in Paris gespielt. Dann ging er als „Handlungsbeflissener“ in ein Bankierhaus nach London, kehrte, dieses Berufes bald überdrüssig, nach Paris zurück und entschloß sich, seine musikalischen Studien bei von Grund aus neu zu becherubiniginnen. Seine zwei ersten Opern im Théâtre Feydeau fielen durch. Adolphe, der Componist des „Adam Postillon“, bat sich in späteren Jahren die Partituren derselben aus. „Was, um Himmelswillen, wollen Sie damit anfangen?“ fragte Auber. „Es sind miserable Versuche.“ — „Desto besser,“ entgegnete Adam, „ich will sie meinen Schülern zeigen, so oft sie muthlos werden.“

Mit Entzücken habe ich die „Stumme“ und „Fra Dia“ hier wieder gehört, die seit vierzig Jahren nichts an vollo Frische und Glanz eingebüßt. Es stimmte mich glücklich, den Mann zu sehen, der dies einst geschaffen und jetzt in seinem hohen Alter mit ungebrochener Lebenslust fortarbeitet. Er fühlt sich eben innerlich jung, was kümmert ihn das Datum seines Taufscheins? „Der arme, wie er alt wird,“ flüsterte Caraffa Auber, als sein jüngerer College in der Jurysitzung erschien. Mir fiel unwillkürlich unser Heldengreis ein und Radetzky sein Bedenken gegen den „zu alten“; Windischgrätz Auber hängt fest, aber ohne Aengstlichkeit am Leben, mitunter sogar nicht ohne Humor. „Der Tod scheint wirklich unter den alten Opern-Componisten aufräumen zu wollen,“ sagte er, von Todtenfeier heimkehrend, zu einem Freunde — Meyerbeer's „jetzt kommt die Reihe an.“ Rossini